

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 20

Artikel: Taxi zum Tempel : oder haben wir noch etwas von den Männern zu lernen?
Autor: Stendhal, Renate
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Taxi zum Tempel

oder haben wir noch etwas von den Männern zu lernen?

Wenn ich mir Frank Ripplohs «Taxi zum Klo» ansehe, gestehe ich, ich bin beeindruckt. Seinem sexuellen Appetit scheint keine vegetarische oder sonstige ideologische Grenze gesetzt. Freie Wahl der Menüs: romantische Abenteuer oder trauter Paarsex, kruder Toilettensex, S/M ..., freie Wahl der Rollen und Kostüme, und die nötigen Verhaltenskodex sind offenbar genauso da wie die passenden Örtlichkeiten. Das Ganze läuft – scheinbar – wie von selbst, ohne Körperängste, ohne Angst vor Heteroklischees, spielerisch, kindlich-narzistisch und nicht einmal unzärtlich. Auf so unbekümmert lustvolle Weise sind Männerphantasien auslebbar?

Aber dies soll keine Filmkritik werden, sondern, wie die Zitate am Anfang andeuten, ein Vergleich «männlicher» und «weiblicher» Sichtweisen von Erotik und Sexualität. Wenn ich mir also Frank Ripplohs Film ansehe, scheint mir meine Venus tatsächlich noch fern – so fern wie ein lesbisches «Taxi zum Klo»! Ich suche vergeblich nach Vor-Bildern, sicheren erotischen Kodes, Strukturen und Örtlichkeiten zum erotischen Experimentieren (unter Frauen) und eigentlich sogar nach einer Sprache für meine eigene, selbstbestimmte Sexualität. Bis vor gar nicht langer Zeit schien es, als hätten wir Frauen überhaupt keine «eigene» Sexualität, sondern nur die gesellschaftlich genormte, fremdbestimmte, vom Mann für seine Bedürfnisse – zwischen Madonna und Hure – bestimmte Sexualität bzw. Asexualität. Wo immer Frauen in der Geschichte sexuell zu hören waren, sprachen sie durch den Mund des Patriarchats (die durch Folter erzwungenen Hexengeständnisse, «Die Geschichte der O» usw.). In den wenigen Jahren unserer feministischen Infragestellung der Männerherrschaft hat sich allerdings schon einiges verändert. Heute

«Du hörst ja, von Freud ist nicht die Rede! Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuss...»

(Goethe, Faust I)

«Was bedeutet die Erotik der Körper anderes als eine Vergewaltigung, die an den Tod grenzt? – die an den Mord grenzt?»

(Georges Bataille, Der Heilige Eros)

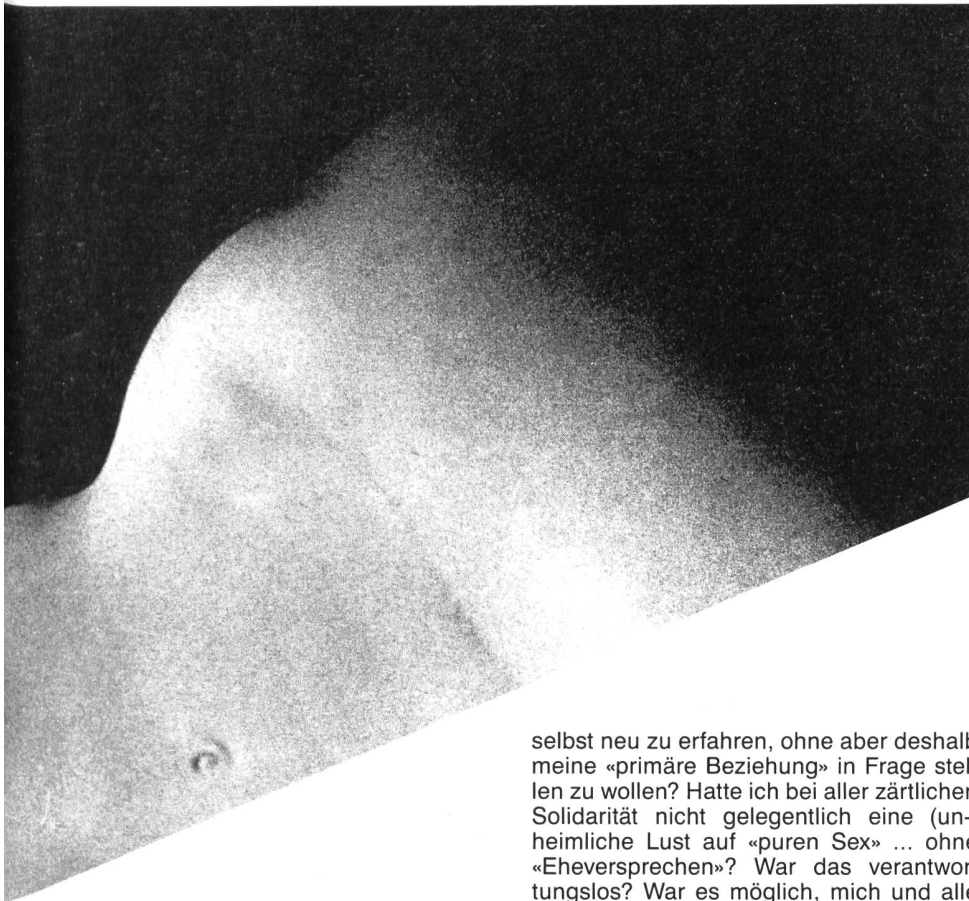
«Eros is truth.»

(Susan Griffin, Pornography and Silence)



steht die Frage nach der Selbst- oder Fremdbestimmung unserer Sexualität erneut im Brennpunkt der feministischen Diskussion, ähnlich und doch anders als zu Beginn der Neuen Frauenbewegung vor zehn Jahren.

Bereits damals war eine unserer entscheidenden Vermutungen die, dass die Männerherrschaft, das Patriarchat, eine seiner tiefsten Wurzeln in der Sexualität hat. Dass die Inbesitznahme von Frauen – mitsamt allem, was sie ausser ihrem Körper noch besaßen – und die gewaltsame Aufrechterhaltung dieses Besitzstands mit dem ökonomisch genialen Mittel der Zwangsheterosexualität Grundlage und Modell für jede andere Form von Unterdrückung und Ausbeutung war – und ist. Unsere feministische Verweigerung diesem «System» gegenüber besass denn auch von Anfang an einen Schwerpunkt in der Sexualität. Wir erklärten uns als «woman-identifed-women», als Frauen, die ihre Energien so weit wie möglich dem System entziehen, um sie vermehrt sich selbst und einander zukommen zu lassen, besonders da, wo es den Männern an den Nerv ihrer Herrschaft geht: in der Liebe, der Erotik, der Sexualität. «Liebe deine Nächste wie dich selbst!» – das taten wir, und es gab keinen Zweifel darüber, dass wir als Liebhaberinnen mit unserer intimen Kenntnis voneinander den Männern haushoch überlegen waren. Im Grunde hatten wir schon immer Frauen geliebt, bewusst oder unbe-



wusst, in der Tat oder in der Phantasie. Neu an der «Neuen Zärtlichkeit» war daher vor allem ihr Ausmass, ihre offene Selbstverständlichkeit und – im Unterschied zur Ersten Frauenbewegung – die Politisierung unserer Sexualität unter dem Banner lesbischer Subversion.

Unsere Frauenliebe war mehr als sie selbst: Gleichheit, Zärtlichkeit, Verspielt-heit – alles, was uns in der heterosexuellen «Mechanik» so brutal gefehlt hatte, haben wir uns nicht nur zueigen, sondern auch zu unserem Programm gemacht. Das war für mich – und nicht nur für mich – einerseits eine regelrechte erotische Weltentdeckung, aber andererseits machte sich der politische Anspruch, die Heterosexualität durch etwas weit Besseres zu ersetzen, mit der Zeit auch als Druck bemerkbar. Als Druck in den Beziehungen und als Druck im Bett. «Das Persönliche ist politisch» – allerdings. Meine, unsere Ideologie wachte über die intimsten Territorien unserer selbst. Sexualität als Anti-Heterosexualität – das gipfelte, überspitzt gesagt, in gleichmässig «abgezählten» Streicheleinheiten, im gleichzeitigen Kommen wie auf Knopfdruck und darin, dass wir vorzugsweise jenen Teil unseres Körpers scheuten, um dessentwillen die Heterosexualität (fast) alles übrige von uns ignoriert...

In den letzten Jahren kam mir – und nicht nur mir – allmählich ein Verdacht: die allgegenwärtige Zärtlichkeit (auf dem Hintergrund möglichst solidarischer Paarbeziehungen, «kernfest und auf Dauer») schien dazu zu führen, dass wir uns Sex und Leidenschaft wegstreichelten... War unsere sexuelle Befreiung am Ende Befreiung vom Sex? War da nicht trotz aller Befriedigung in meiner Paarbeziehung eine handfeste Portion unbefriedigter sexueller Neugier? Ein ungestilltes Bedürfnis, Neues und mich

selbst neu zu erfahren, ohne aber deshalb meine «primäre Beziehung» in Frage stellen zu wollen? Hatte ich bei aller zärtlichen Solidarität nicht gelegentlich eine (un-)heimliche Lust auf «purem Sex» ... ohne «Eheversprechen»? War das verantwortungslos? War es möglich, mich und alle meine Territorien einmal «im Sturm nehmen» zu lassen oder mich kühn und einseitig einer Geliebten zu «bemächtigen» – ohne feministische Schuldgefühle? Sich bemächtigen und genommen werden... War Sexualität überhaupt denkbar ohne Macht? Und war Macht nicht so etwa wie ein feministisches Fremdwort – Macht=Übermacht=Tabu?

In dieses zögernde Fragen und Hinterfragen meines, unseres Gleichheits- und Zärtlichkeitsideals schlug die Nachricht von einer lesbischen S/M-Szene in San Francisco wie eine Bombe ein. Der Versuch, meine Sexualität zu erweitern und meinem eigenen Körper, mir selbst vielleicht mehr zu glauben als meiner Ideologie, stiess schlagartig wieder an die alte Grenze: Wenn wir uns als frauenliebende Frauen «rein sexuelle» Bedürfnisse zugestehen und uns keine sexuelle Einschränkung mehr gefallen lassen wollen, heisst das, dass unser Verhalten dann unvermeidlich dem von Männern (homo oder hetero) gleicht? Heisst das, dass wir durch die uns kulturell vorgegebene «herrschende» Sexualität, ihre Machtstrukturen und ihre Sprache, auf irgendeine Weise erst hindurchmüssen, bevor wir wirklich selbst bestimmen können, was daran für uns gut oder schlecht, anders oder zu verändern ist?

Für mich persönlich war es so. Ich hatte noch eine ganze Menge von Männern zu lernen – in der Praxis wie in der Theorie. In der Praxis liess ich mich – gewissermassen offenen Auges und mit einigem Verdacht – auf eine lesbische Leidenschaft nach männlichem Muster ein: Ich behielt die Kontrolle, weil ich mich, im Gegensatz zu meiner Geliebten, bewusst nicht (oder nur in Augenblicken) verlor. Ich wollte keine «Beziehung», keine «totale Nähe», in der sich das sexuelle Begehren erfüllen, erlö-

sen – und damit allzu bald auch wieder auflösen (?) würde. Ich wollte ein dauerndes Abenteuer, pure, endlose Leidenschaft. In meiner Angst um meine «Freiheit» setzte ich immer soviel Distanz und Fremdheit durch, dass wir das Spiel von Eroberung und Zurücknahme, Versuchung und Verweigerung immer aufs neue spielen konnten. Und mussten. Denn zu wirklicher Befriedigung und Entspannung kamen wir in unseren Exzessen nie – dazu war da zuviel Kampf und Krampf. Unsere Wünsche gingen nicht auf. Aber gerade dieses gewisse Unbefriedigtsein hielt uns in einem Dauerzustand des Verlangens und der Sehnsucht, kurz, in *Leidenschaft*.

So viel «Lust am Frust» wurde meiner Geliebten schliesslich zu viel. Sie beendete das grausame Spiel – und erlaubte mir damit die Frage, ob sexuelle Leidenschaft wirklich nur möglich sei durch Kontrolle von Nähe, Sich-nicht-Einlassen, Abgrenzung und Verweigerung? Letztlich konnte auch ich mir etwas weit weniger Anstrengendes und dafür Lustvolleres vorstellen – gäbe es also, rein theoretisch, nicht auch leidenschaftliche Lust ohne Frust? Nein, antwortete mein bevorzugter Theoretiker, Georges Bataille: Erotik – das, was die menschliche Sexualität von der der Tiere unterscheidet – braucht notwendig die Kontrolle, die Grenze, das Tabu, und erst die Grenzüberschreitung, die Durchbrechung des Tabus erlaubt den leidenschaftlichen Genuss. Das eigentlich Erregende ist die Grenzverletzung, die nach strikter Rollenverteilung prinzipiell am Körper der Frau vorgenommen werden muss (weshalb sie sich prinzipiell verweigern muss). Geniessersch beschreibt Bataille immer wieder den Einbruch in ihren Körper, dessen Aufbrechung, Verletzung, Beschmutzung und Enteignung. «Erotisch» ist demnach die gewaltsame, vergewaltigende «Vereinigung» von etwas zuvor (gewaltsam?) Getrenntem und Tabuisiertem. «Erotisch» ist demnach die männliche Machtergreifung – bis zum letzten Moment, wo schliesslich auch der Mann vom Körperlichen, vom eigenen Körper übermächtig wird... Nur für einen kurzen Moment jedoch: der Orgasmus, das «Aussersichsein» und «Einssein», das «Sichverlieren» an das übersinnliche Reich der Sinne, die Natur, heisst im französischen Volksmund vielsagend «der kleine Tod». Bataille: «Der höchste Sinn der Erotik ist der Tod.»

Warum das so sein «muss», diese Inszenierung der Leidenschaft als Verbot, Übertretung und gewaltsamen Exzess (die unauflösbare Verstrickung der «normalen» Sexualität mit Macht, Gewalt und Tod) lässt sich in aller Ausführlichkeit – und mit allem Verdacht! – bei Bataille nachlesen. Hier nur soviel, dass Bataille als ihren Ursprung, als erste Grenzsetzung, die Abgrenzung des Menschen (des Mannes?) von der Natur (der Frau?) annimmt. Die zunächst als wesenverwandt und heilig erlebte Natur (und entsprechend die Natur seines eigenen Körpers) musste der Mann sich später offenbar vom Leib halten. Ihrer «chaotischen» Übermacht (?) setzte er seine Eigenmacht entgegen, seine Arbeit, seine Ordnung, sein Gesetz: «Kultur». Bataille: «Der Mensch wurde erst in dem Augenblick möglich, in dem ein Wesen, von unüberwindlichem Schwindel erfasst, mit aller Kraft versuchte, nein zu sagen.» Dieses Nein – fahre ich fort – diese Machtprobe, der dualistische Gegensatz zur Natur, mit

dem der Mann seiner eigenen Natur physisch und spirituell Gewalt antut, konnte anschliessend, nach dem «Sündenfall», nur noch durch den Tod, bzw. im Leben nur durch einen weiteren Gewaltakt wieder überschritten werden: eben durch den gewaltsam herbeigeführten Geschlechtsakt.

An diesem Punkt meines Lernens von den Männern überfielen mich alle Zweifel der Welt. Was ich da in Theorie und Praxis erfahren hatte – dieses schematische, ängstlich-zwanghaft-brutale Wiederholungsverhalten – sollte «Leidenschaft» sein? «Erotik»? Der ewige alte Traum, dem ich auch aufgesessen war, nahm sich letztlich kläglich aus. Der Traum, in einem einzigen gewaltsamen Ansturm vor Lust zu vergehen und beim besten Willen gar nicht anders zu können, als im siebten Himmel anzukommen ... war doch nur eine Art Ersatz. Ersatz für eine (andere) Wirklichkeit: freiströmendes sinnliches Geniessen ohne Grenzen, in langen Wellen, ohne Angst und ohne Schuld. Kurz, Ersatz für eine wirklich befriedigende, sinnliche Sexualität. Die Sehnsucht, vor Wonne zu sterben, kenne ich gut, aber ich kenne auch die Sehnsucht, vor Wonne zu leben... Der Körper einer Frau ist für mich nicht nur deshalb erotisch, weil er verboten ist und Todessehnsucht weckt, sondern weil er – sie – in der Vorstellung unserer Berührung die Möglichkeit unbegrenzten gemeinsamen Erlebens vermittelt. Unbegrenzt: meine patriarchal geprägte Psyche nimmt Begriffe wie «unwiderstehliche Inbesitznahme» oder «bewusstlose Hingabe» zwar noch als Reizworte wahr, aber ich empfinde sie zunehmend als begrenzt und von begrenzter Brauchbarkeit für Situationen ganz unpatriarchaler Ebenbürtigkeit unter Frauen, jenseits von Herrschaftszwängen, wo sich ein «Machtwandel» vollzieht: Macht lässt sich aus ihrem gewohnten Missbrauch als Über-Macht entgrenzen. Sie wird dann zu unserem schöpferischen Potential – wir sind beide voll bei uns selbst, und genau das teilen wir (uns mit). Dies ist etwas wesensmässig anderes, als was Bataille und alle anderen Patriarchen beschreiben. Etwas, das mit der

uns zur Verfügung stehenden Sprache nicht leicht in Worte zu fassen ist. Etwas, das wir schwerlich von Männern lernen können (auch von einem Frank Ripplloh bislang nicht), sondern wohl am besten miteinander von uns selbst.

Ich würde dieses erotische Erleben als Öffnung des Bewusstseins beschreiben, als ein Körper-Wissen, das an All-Wissen grenzt. Als kindlich-sinnliches Geniessen meiner Haut bis in die Knochen meines Kopfs. Als Süsse – diesseits von Schmerz und Gewalt – in der mein Ich befriedet «über die Ufer» tritt und in dem Bewusstsein flutet, dass diese Erfahrung Leben verkörpert. Offenbar gibt es nicht nur das dualistische Entweder-Oder von Bewusstsein und Bewusstlosigkeit, sondern ich empfinde in der Berührung einer Frau, im Lieben, eine rhythmische Einheit von Selbst-Vergessenheit, Selbst-Bewusstsein und All-Wissen. Berührung: das Bewusstsein davon, dass dies gleichzeitig mir widerfährt und durch mich geschieht, – dies Bewusstsein berührt, erfährt, weiss etwas, das ich «heilig» nenne, weil es über mich hinausführt und einen grösseren, kosmischen Zusammenhang eröffnet.

In der Kommunikation des Liebens scheint sich selbst das Entweder-Oder von Geben und Nehmen aufzulösen. Durch das genaue Hinhören aller Sinne auf die Andere und mich selbst entsteht eine «Gleichzeitigkeit», ein Austausch von Signalen und Energien, die sich ständig gegenseitig wandeln: es fühlt sich an, als ob das Nehmen gibt und das Geben nimmt. Es erscheint als ständiger Wechsel von Vergehen und Entstehen. Gehenlassen, Mitgehen, Entgegengehen, Vorangehen, Aufgehen, Vergehen... Statt Kontrolle braucht es dazu Aufmerksamkeit, statt eines festgelegten Schemas Erfindungslust und vor allem Ehrlichkeit, die jede Geste erfragt, gleichsam neu erfindet und sinnvoll macht, während sie sich dabei selbst überrascht. Dieses spielerische Erfinden oder sinnliche Finden von Sinn ist für mich erotisch. «Eros is truth». Erotik ist folglich etwas viel weiter Gespanntes und in Wahrheit weit

Einfacheres als das ganze komplizierte Gegensatzkonstrukt der herrschenden Heterosexualität. Erotik, scheint mir manchmal, ist einfach das Verlangen nach intimmem Wissen und intensivem Erleben auf allen Ebenen – «zärtlich» wie «leidenschaftlich», «körperlich» wie «geistig», je nach persönlicher Inspiration, Neugier, Kühnheit.

Mein ganz persönliches erotisches Augenblicksverlangen zum Abschluss dieser Überlegungen ist es, einen kurzen Blick von hier aus, wo ich weniger «stehe», als mich immer wieder vor- und zurückbewege, in eine mögliche Zukunft zu werfen. Vielleicht nämlich sind wir Frauen eines schönen Tages kühn genug, die uns fehlenden Strukturen zu erfinden, in denen wir erotische Inspirationen und Wissensdurst direkt mitteilen und austauschen könnten: Spiel-Orte (wie etwa Frauenbars, Saunas mit Entertainment, Cafés, Restaurants, warum nicht?) mit einladenden Séparés, Liebeslagern und galantem (abwechselndem!) Service... Und neben solch «profanen» Strukturen mit ihren entsprechenden Verhaltenskodexen vielleicht sogar solche, wo wir gemeinsam rituelle Rendezvous mit dem «heiligen Eros» erproben könnten, um Erotik bewusst als etwas zu erleben, das wir nicht «besitzen», sondern das uns höchstens beflügelt... Wäre es nicht denkbar, dass wir eine menschliche und damit sexuelle Freiheit wiederfinden, wie sie ähnlich in Kulturen bestanden haben muss, in denen unser Körper nicht als angst- und ekelregend, sondern als schön, machtvoll und heilig empfunden wurde? Und wo in bestimmten Feiern ein Bewusstseinszustand eintrat, in dem jede Frau für alle anderen Frauen als wissens- und damit liebenswert galt?

Ich gebe zu, Zukunftsvisionen, die an unsere ferne Vergangenheit anknüpfen, regen mich an... Und wenn es schon so weit wäre, würde ich jetzt – je nach Venusstand – von meinem Schreibtisch gemächlich zu einem unserer Spiel-Orte schlendern ... oder nähme mir ein Taxi zum Tempel!

Renate Stendhal

